

Reisebericht von Yvonne Bollag , Minsk September 2011

Liliane Bernstein und ich sind Anfang September für 4 Tage nach Minsk gereist. Für mich war es die erste Reise überhaupt nach Weissrussland, während Liliane Bernstein schon seit vielen Jahren ein Supervisionsprojekt für Psychologen nach der Methode von Michael Balint betreut und zu diesem Zweck schon öfters in Belarus weilte.

So waren die Reiseziele für uns beide eigentlich von Anfang an klar definiert: Ich wollte in meiner Funktion als Präsidentin von AJS unsere Partnerorganisation Chesed Rachamim und deren Leiterinnen endlich persönlich kennenlernen und die von AJS unterstützten Projekte sehen und besprechen. Liliane sollte ein weiteres, von den MitarbeiterInnen des Chesed Centers sehr geschätztes Supervisions- Seminar („Hilfe zur Selbsthilfe“) durchführen, sowie einige Fach-Lectures zu ausgewählten Themen abhalten. Des weiteren wollten wir beide auch wiederum eine der zahlreichen von AJS unterstützten Kleingemeinden im näheren Umkreis von Minsk besuchen.

Vier Tage sind sehr kurz, und es war mir schon von Anfang an klar, dass ich bei meinem ersten Besuch nicht alles würde sehen können. Daher fand ein erstes Treffen mit Sophia Abramova, der Leiterin des Chesed Rachamim Centers und ihrer Sekretärin Natalia, sowie der Dolmetscherin Larissa, schon am Nachmittag unseres Ankunftstages in der „Bar“ des Hotels statt.

Neben einigen administrativen Dingen aus dem Center, erzählte Sophia vom - im Rahmen des von AJS finanzierten Rainbow- Projektes- wiederum durchgeführten Theater-Festival im Mai 2011. Es war ein grosser Erfolg. Offenbar hatten sich dieses Jahr zum ersten mal auch nichtjüdische Organisationen daran beteiligt, welche sehr an einer Fortsetzung dieser Zusammenarbeit mit Chesed interessiert sind. Und das Kulturministerium hatte den Event auch erstmals finanziell unterstützt, dank der Hilfe von Leonid Levin.

Auch über das Silverberg-Hauer-Projekt, welches Familien mit sehr kranken und behinderten Kindern in ganz Weissrussland unterstützt, berichtete Sophia. Die ohnehin schon sehr teuren Behandlungen, Medikamente und Operationen für diese Kinder sind wegen der wirtschaftlichen Situation in Belarus noch teuer geworden. Aber dank der Unterstützung von AJS konnte dieses Jahr wiederum mehr als 40 Kindern geholfen werden. Chesed sammelt laufend Informationen über weitere kranke Kinder in vielen Städten im ganzen Land. Wie vielen Kindern schliesslich geholfen werden kann, hängt jedes Jahr davon ab, wie viel Geld Chesed diesbezüglich von AJS bekommen kann.

Ein erster Rundgang am nächsten Tag im Rachamim-Center gab mir den Eindruck, dass hier, trotz finanziellen Schwierigkeiten, mit grossem Engagement gearbeitet wird und viele jüdischen Menschen, vor allem ältere Leute, das Center tagtäglich besuchen. Sie erhalten dort medizinische, finanzielle oder sonstige Unterstützung, oder nehmen auch einfach an den vielen, religiösen wie auch anderen Angeboten teil, welche das Center während der Woche, aber auch an den Wochenenden anbietet.

Mit einem Aperó wurden Liliane und ich dann auch offiziell von Sophia und ihren MitarbeiterInnen (Psychologinnen und SozialarbeiterInnen) empfangen. Diese leiten die verschiedenen im Center angebotenen Programme. Im Rachamim Center arbeiten ca. 80 bezahlte MitarbeiterInnen und ca. 300 Volontäre. Die meisten dieser Volontärinnen, darunter auch etwa 30 nichtjüdische Personen, sind ältere, pensionierte Frauen, denen ihre Aufgabe eine grosse Befriedigung und einen neuen Lebensinhalt gibt. Jede Volontärin hat ca. 35 Klienten, welche sie meist zuhause betreut.

In Weiterbildungsseminaren werden die Volontärinnen auf ihre nicht einfache Arbeit vorbereitet. Sie werden dann bei ihrer Arbeit von Kuratorinnen betreut. Ich hatte bei unserem Besuch die Gelegenheit, ein solches Seminar zu besuchen und wurde prompt auch gebeten, kurz über Vereinsarbeit in der Schweiz zu referieren. Eine Tatsache macht dem Rachamim Center im Bezug auf die Volontäre aber grosse Sorgen. Es würde gerne jüngere Menschen zur Freiwilligenarbeit nachziehen. Dies erweist sich aber auch in Weissrussland als sehr schwierig. Die jungen Leute wollen auch dort nicht mehr unentgeltlich arbeiten.

Ein Hausbesuch bei einer Familie mit einem behinderten (30-jährigen!) Kind namens Xenia, gab Liliane und mir die Gelegenheit, einen vertieften Einblick ins Rainbow-Projekt zu erhalten. Die junge Frau hatte es nach langer Zeit endlich geschafft, ein Vertrauensverhältnis zu ihrer Betreuungsperson Nina aufzubauen, welche sie ein Mal pro Woche zuhause besucht. Mittlerweile nimmt Xenia aber auch an den Programmen im Center teil und war schon mit den anderen Behinderten auf einem Lager, wo sie unter anderem fürs Theater-Festival geübt hatten (siehe oben).

Bei allen Projekten mit behinderten Kindern und Erwachsenen wird der Elternarbeit eine ganz wichtige Bedeutung beigemessen. Denn etwas ist ganz klar: Nur wenn die Eltern mitmachen, kann auch den Kindern geholfen werden. Viele Eltern schämen sich aber nach wie vor, ihr behindertes Kind in der Öffentlichkeit zu zeigen. Hier braucht es noch viel psychotherapeutische Arbeit und Aufklärung, um dies zu ändern, wenn auch bei der jüngeren Elterngeneration diesbezüglich ein Wandel stattgefunden hat.

Viele Eltern stellen sich auch die Frage, was mit ihrem behinderten Kind geschehen wird, sollten sie einmal nicht mehr da sein. Hier will das Rainbow-Projekt von Chesed auch anknüpfen und in erster Linie Vertrauen bei den Eltern aufbauen. Ziel soll sein, dass diese Kinder einmal so selbstständig werden, dass sie ihr Leben auch ohne Eltern meistern können.

Sehr interessante Eindrücke bekam ich auch beim Besuch der Balint-Weiterbildungsgruppe von Liliane. Die Teilnehmerinnen waren sehr konzentriert bei der Sache, äusserten die Probleme mit ihren Klienten in der Gruppe, und hörten sich die Meinungen und Ideen der anderen an. Es scheint wirklich so, dass diese Gruppe nun eigentlich bereit ist, in Zukunft alleine, ohne die Präsenz von Liliane, weiterzuarbeiten (Hilfe zur Selbsthilfe, siehe oben).

Die Stadtführung durch das ehemalige Minsker Ghetto(es ist praktisch nichts mehr davon übrig, da die Stadt Minsk im Krieg zu 95% zerstört wurde!) öffnete mir in sehr direkter und klarer Weise die Augen, welch grosser Teil der jüdischen Geschichte im 2. Weltkrieges in Weissrussland untergegangen war: Erst nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion konnte sich die jüdische Bevölkerung von Belarus daran machen, ihre Vergangenheit aufzuarbeiten und ihre vor der Schoa so reich vorhandene und fast vollständig zerstörte jüdische Identität und Tradition wieder aufleben zu lassen. Zu diesem Wandel in der Erinnerungskultur, auch der offiziellen Behörden von Weissrussland, haben nach Perestroika vor allem die Vertreter jüdischer Organisationen und Nachfahren von Überlebenden des Holocaust aus dem Ausland beigetragen. So entstehen seither überall im Land Gedenkstätten und Monumente, welche an die vergangene jüdische Geschichte Weissrusslands erinnern. In Minsk sind nur noch wenige übriggebliebene Grabsteine auf dem alten jüdischen Friedhof, welcher neben dem Ghetto lag, zu sehen und Monumente, eindruckliche Kunstwerke, welche an das jüdische Leben erinnern sollen. Einige der eindrucklichsten Werke in Minsk, welche ich zu sehen bekam, sind von Leonid Levin, dem Präsident aller jüdischen Organisationen und Verband der Kleingemeinden geschaffen worden. So auch „JAMA“(Grube), welches heute am Ort steht, wo im März 1942 ca. 5000 Juden des Minsker Ghettos erschossen worden waren. Auf der Sponsorentafel für das JAMA-Denkmal ist unter vielen anderen auch AJS zu finden. Das Denkmal wurde im Jahr 2000 eingeweiht.

Leonid Levin liess es sich trotz gesundheitlichen Schwierigkeiten nicht nehmen, Liliane und mich nach Baranowitsch, eine jüdische Kleingemeinde ca. 150km südwestlich von Minsk gelegen, zu begleiten. Seine Sekretärin Vica fungierte als Dolmetscherin. Die Gemeinde von Baranowitsch, deren Bevölkerung vor dem Krieg zu fast 50% jüdisch war, zählt heute noch etwa 600 Mitglieder. Vor kurzem musste das Gemeindezentrum umziehen, weil die alten Lokalitäten gekündet worden waren. Raissa, die Gemeindepräsidentin empfing uns in den neuen Räumlichkeiten im Parterre eines Nachkriegshauses und führte uns herum. Stolz

zeigte sie uns den Aron Hakodesch (Tora-Schrein) mit der Torarolle, welche von einem Amerikaner, dessen familiäre Wurzeln in Baranowitsch liegen, gespendet worden war. Am grossen, schön gedeckten Gemeindetisch begrüsst uns etwa 20 meist ältere Gemeindemitglieder. Leonid stellte uns vor und erklärte den Grund unseres Besuches.

Das Hauptproblem der Gemeinde besteht darin, ihre Lokalität zu finanzieren und zu erhalten. Da die meisten Gemeinden kaum Geld von Joint erhalten, sind sie sehr auf finanzielle Unterstützung von AJS angewiesen. Und natürlich hatten wir, wie schon bei früheren Besuchen meiner Vorgängerinnen, Geschenke, diesmal einen Geldbetrag für die Renovation der elektrischen Leitungen, und Süssigkeiten aus Basel mitgebracht.

Es hat mich sehr berührt, wie diese Menschen mit viel Liebe und Hingabe bemüht sind, ihre jüdischen Wurzeln und Traditionen, auch mit geringsten finanziellen Möglichkeiten, aufrechtzuerhalten, ja sogar auszubauen. Und wie dankbar sie für jede noch so kleine Hilfe und Aufmerksamkeit von aussen sind.

Diese Reise nach Minsk hat mir sehr gut getan, in vielerlei Hinsicht. Erstens konnte ich nun endlich mit eigenen Augen sehen, wo AJS hilft und hoffentlich auch in Zukunft noch helfen kann. Dann durfte ich alle Menschen persönlich kennenlernen, ohne deren gute Zusammenarbeit mit unserem Verein nichts oder nur sehr wenig möglich wäre in Belarus.

Und vielleicht das wichtigste für mich war, eine Demut zu spüren gegenüber dem Leben, welches alle diese lieben Menschen dort in Weissrussland leben, und meinem eigenen. Vieles im tagtäglichen Leben bekommt plötzlich einen anderen Stellenwert. Und das tut manchmal ganz gut.

Yvonne Bollag
Präsidentin AJS

Basel, im Januar 2012